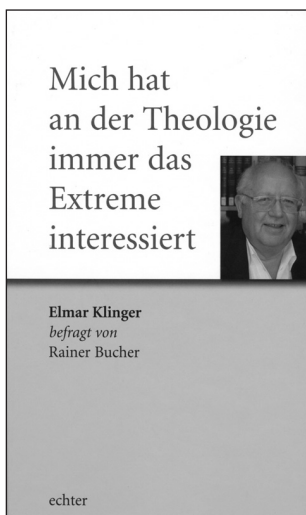


# Mich hat an der Theologie immer das Extreme interessiert

Elmar Klinger befragt von Rainer Bucher



208 Seiten  
16,80 EUR  
Echter Verlag  
Würzburg 2009

*Theologie ist ein Kampfspiel.* Der Satz ist geliebt, und er ist falsch zitiert. Aber er führt in das Denken des theologischen Schachspielers Elmar Klinger ein, von dem diese variierte Auskunft ursprünglich stammt. Dass sie biographisch eingeleitet ist, macht sie besonders spannend. Dabei hat Klinger die Theologie nie als bloßes Spiel begriffen, die Spielzüge der Theologie aber wie kaum ein anderer auf die ihnen zugrunde liegenden Regeln hin durchdacht. Aus ihrer konfliktiven Anlage, aus ihren machtförmigen Dispositionen, aus ihrem Streitwert heraus bestimmt er ihre kreative Kraft und spezifische Autorität. Wie funktioniert Theologie? „Jeder Gegner der Theologie ist ein möglicher Ort der Theologie“ (205). Eine typische Klinger-Antwort.

Der Band, aus dem diese roh dahingebellte Definition stammt, gehört zu den besten theologischen Büchern der letzten Jahre. Der Grazer Pastoraltheologe Rainer Bucher hat ihn ermöglicht, indem er seinem Lehrer, dem Würzburger Fundamentaltheologen Elmar Klinger, Frage um Frage eine ganze Theologie entlockte. Man konnte sie längst kennen, und doch blieb Klinger in seinen ganzen Aufsätzen und Büchern innerhalb seiner eigenen Zunft ein zu wenig Beachteter. Seine Inspirationskraft, das theoretisch Unwiderstehliche schon seiner Dissertation zur Tübinger Schule und seiner Habilitation über die „Ekklesiologie der Neuzeit“ lässt sich in dem schmalen Interviewband wieder entdecken. Der topologische Ansatz, über eine Neuinterpretation Melchior Canos entwickelt, wird in der Auseinandersetzung um die großen Themen der Fundamentaltheologie messerscharf ausgestochen. Der Papst und die Frauen in der Kirche, Dogma und Pastoral, Jesus Christus und die Religionen – die Stichwörter reichen nicht aus, um den eigenwilligen Zugriff auf sie auch nur annähernd wiederzugeben. Besseres zum positiven Verständnis der Unfehlbarkeit lässt sich nicht finden, kritisch Bestimmteres zur Theologie des Volkes Gottes in ihrem spezifischen Mehrwert gegenüber der Communio-Ekklesiologie ebenso wenig wie Deutlicheres zur Frage der Menschenrechte in der katholischen Kirche. Immer wieder stößt man auf Sätze, die Thesen für ganze Disputa-

tionen hergeben. Kostproben? In Sachen Kirche: „Die Communio-Ekklesiologie vernachlässigt von ihren Prinzipien her das Säkulare. Sie hat in der Gesellschaft keine Basis“ (54). In Sachen Befreiungstheologie: „Die Unterdrückung der Armen ist ein Zeichen der Zeit und ihre Befreiung Zeichen der Erlösung... Diese Offenbarungswahrheit ist nicht ausdiskutiert. Man sträubt sich gegen sie mit Händen und Füßen, deckt sie zu mit politischen Missverständnissen, aber hat sie mit Nachdruck zu verkünden“ (142). In Sachen Mariologie: Maria steht „für eine matriachale Genealogie Jesu, für eine Umwertung deren Werte von stark und schwach, reich und arm im Magnifikat, für die ursprüngliche Reinheit aller Menschen vor aller Schuld sowie für die Vorwegnahme erfüllter Hoffnung von Mensch und Welt in der Sehnsucht nach dem Himmel“ (40).

Diese Sätze entstammen einer eigenen theologischen Grammatik. Mail für Mail, Frage um Frage, Zug um Zug verlangt der Schüler seinem Lehrer Aufklärung über seine fundamentaltheologische Methodik ab. Sie gerinnt in den Zuordnungen von Singularität und Universalität, von Einzigkeit und Pluralität, von Sinn und Bedeutung, in der zentralen Unterscheidung von Gott und Religion, also nicht zuletzt in der Bestimmung der Sprachlichkeit der Theologie und ihres Zeichenwerts. Das alles

fasst Klinger unter dem Stichwort eines *topologisch-abduktiven Verfahrens* zusammen: „Es besagt, dass man das Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem bezogen auf den jeweiligen Ort, d.h. real bestimmen muss“ (150). Klinger hat damit nicht zuletzt die pastorale Bedeutung jeder theologischen Aussage im Blick, der ihre Entstehung zugleich erst ermöglicht. Theologie, die für sich selbst steht, funktioniert nicht. Sie kann nicht aus dem Innenraum abstrakter, identisch verfügbarer Sätze abgeleitet werden. Stattdessen ist sie auf Alterität verwiesen. „Das andere seiner selbst ist die Welt und umgekehrt natürlich auch. Man kann von Gott als Gott grundsätzlich nur von diesem anderen her sprechen. Die Frage nach ihm hat somit grundsätzlich einen säkularen Sinn“ (129).

Ein Satz, wuchtig und knorrig und sperrig wie der Theologe selbst, der einem im Frage-Antwort-Spiel in allem Ernst entgegentritt. CSU-Mitglied und entschiedener Sympathisant der Befreiungstheologie, Mitglied der marianischen Kongregation und feministischer Theologe der ganz eigenen Art – in den vermeintlichen Gegensätzen, die diese Zuordnungen austragen, wird deutlich, mit wem man es hier zu tun hat: einem Meister des Schach, der seinen Leserinnen und Lesern als ein Meister der Theologie entgegentritt.

*Gregor Maria Hoff*